



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr von Hormayr und sein neuestes Buch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr von Hormayr und sein neuestes Buch.

Es ist seltsam, wie so manche Schriftsteller, die sich unter ihrem echten Namen literarisch genugsam bekannt gemacht haben, doch immer von Neuem mit ewig wechselnden Masken vor das Publicum treten, aber dabei doch dafür sorgen, daß dieses vorher bereits wissen möge, wer unter der Halbmaske stecke. Dies mahnt an den Hoffmann'schen Fürsten, welcher tagtäglich von Neuem im grünen Rocco zur Försterwohnung geht, welchen tagtäglich die Försterin unwillig fragen muß: Monsieur, was wünschen Sie? und welchen sie tagtäglich erschreckend um Verzeihung bitten muß, wenn er den Ueberrock aufknöpfend ihr den großen Stern des Hausordens zeigt. Aber, da das Publicum nicht die Gewohnheit hat, um Verzeihung zu bitten jene Männer mit Redoutenbrillen, über dem Hoffrath einen Domino geworfen, nach deren Namen auch nur fragt, wer sie überhaupt nicht kennt: wozu vollends die Anonymität oder Pseudonymität, wo es nur gilt, „ohne Vorliebe, wie ohne Haß,“ den geschichtlichen Gang der Ereignisse zu prüfen, wie in diesen „Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmanes?“*) Eine Menge von Zeitungen und Journalen hatte es schon vorher verkündet, daß hier derselbe allbekannte staatsmännische Historiograph auftrete, welcher die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege geschrieben, und die Behauptung, daß diese vom Freiherrn von Hormayr-Hortenburg stammen, ist nirgendwo von diesem zurückgewiesen worden. — Doch warum darnach fragen? Wer mag immer diplomatischen Gründen nachgehen? Soviel ist aber sicher, daß das Buch noch bedeutamer wirken würde, wenn der Name eines so bekannten Geschichtsforschers darauf stände. Wir Deutschen halten nun

*) Sena, bei Friedrich Frommann, 1845. 2 Bde.

einmal auf Autoritäten, und glauben ihnen da, wo wir mit eigenem Forschen nicht nachkommen können, leichter und fester, als den regelrechten Beweisführungen. Hier aber war es doppelt nöthig, dem Publicum eine Autorität zu geben, denn das ganze Werk ist als eine historische Offensive gegen den deutschen Stabilismus zu erachten. Es umfaßt in memoirenhafter Darstellung verschiedene Zeiten, Wandlungen, Epifoden und Epochen der innern Staatengeschichte von fast ganz Europa, vorzüglich aber des deutschen Reiches unter österreichischem Scepter und speciell des Hauses Oesterreich. Durch diese Schilderungen, Zusammenstellungen und Entwicklungen der wunderbaren Geschichte des Hauses Habsburg verliert dasselbe allerdings an seinem legitimen Nimbus und am reinen Purpurglanze seiner Kaisermäntel mancherlei. Der durch das ganze Buch sich ziehende Gedanke ist: Ihr Absoluten und Stabilen beruft Euch auf die historische Basis Eurer Forderungen und Ansprüche, Ihr werft den Mangel dieser dem modernen politischen Streben vor: hütet Euch, denn eben diese historische Basis zerbröckelt sich, wenn mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet. Dieser Gedanke wird sogar wörtlich an die Spitze des Buches gestellt. „Gerade weil jetzt so viel von historischem Boden und von altem Rechte die Rede ist,“ — sagt der Verfasser — „im Gegensatz mit revolutionärem, liberalem, doctrinärem und reformistischem Treiben, darum thut es doppelt noth, in die Vergangenheit, in die „guten, alten Tage“ zurückzugehen, und ohne Vorliebe, wie ohne Haß, den Gang zu prüfen, den die Lava der Umwälzung und Neuerung genommen hat — ob dieser Gang nämlich von unten nach oben — oder ob er nicht vielmehr in einem fort von oben nach unten gegangen sei. — Zu dieser Prüfung muß man aber in die Tage des Habsburgischen Geschlechtes hinaufsteigen. — Das jetzige Kaiserhaus Lothringen trifft sie nicht. — Dieses herrscht erst über ein halbes Jahrhundert. Nach Hormayr sollen es drei Grundzüge sein, „die durch alle Habsburgischen Geschichten so streng und so zähe durchlaufen, wie der rothe Faden in der brittischen Marine“: — — — die Unwahrscheinlichkeiten, — die selbstgemachten Verschönerungen — und — der Undank.“

Dies also sind die Grund- und Vorderfäße, zu deren Erweis das ganze zweibändige Werk vorhanden ist. Ihnen zu dienen schwin-

gen sich in tausendfach verschlungenen Arabesken Unzahlen geschichtlicher Geschichtchen und historischer Histörchen an Abdrücken authentischer Documente empor. Und manche Arabeske wiederholt sich oft genug, z. B. auch jene, die uns Deutschen freilich nicht artig erscheint, weil darin dargestellt ist, wie die letzteren vier Oberhäupter des deutschen Reiches, Franz I., Joseph II., Leopold II. und Franz II., eigentlich französischen Blutes waren; ferner jene, aus welcher wir erfahren, wie der spätere Kaiser Franz I. (von Lothringen) im Jahre 1730 zu Paris auf den Knien den Vasalleneid leistete u. s. w.

Alein außer derartigen Details und Anekdoten kann man nur wenig Erleuchtliches aus dem Buche schöpfen. Zu einer Pragmatik dieser verworrenen Geschichtsgänge, wie sie uns darin vorüberschwirren, zu gelangen, ist kaum möglich. Man ist fortwährend lesend darauf hingewiesen, die ungeheure Menge des Detailmaterials richtig in seine Jahrhunderte zu vertheilen, denn bunt und kraus hüpfen die Sätze und Geschichten aus einem Jahrhundert in's andere, von einem Regenten zum andern, von einem Staate zum andern. Es ist mitunter unmöglich, sich der Grenze bewußt zu werden, wo die eine Mittheilung aufhört und die neue beginnt. Es ist also auch kaum möglich, die zusammenknüpfenden Fäden der ganzen Allgemeinheit des Dargestellten zu verfolgen und von einer gewissen Anordnung des historischen Gewebes zu dem Buch ist eigentlich nur sehr wenig Spur vorhanden.

Drei Dinge sind es vor Allem, was dem Buche schaden und die ungeheure Gelehrsamkeit des Verfassers, sowie das Scharfsinnige einer Anzahl geistreicher Bemerkungen zu Nichte machen. Vorerst die Formlosigkeit und die allzu große Voraussetzung von Kenntnissen, die der Verfasser bei seinen Lesern macht. Er, der durch Jahrzehnte in den kostbaren und geheimsten Archiven Oesterreichs gewühlt und sich vollgefogen hat, sprüht tausend Funken auf ein Mal, ohne zu bedenken, daß dem größern Publikum ein guter Theil der Schlagworte, die ihm ganz geläufig, völlig unbekannt sind. Man muß daher annehmen, es sei vorzüglich das gelehrte und publicistische Publikum, das er bei Abfassung seines Werkes im Auge gehabt. Aber diesem gegenüber verfällt er in zwei andere Fehler. Erstens zerstört er durch allzugroße Leidenschaftlichkeit und manchen nichts weniger als wissenschaftlich geführten Beweis das Vertrauen zu seiner Objectivität und Wahrheits-

liebe, und zweitens fehlen allzuoft die Quellenangaben, die gerade einem Parteischriftsteller, namentlich wo, wie hier, persönliche Vereiztheit den Autor in ein seiner frühern Laufbahn entgegengesetztes Lager geführt hat, doppelt nothwendig sind. Wenn ein künftiger Geschichtschreiber das ungeheure Material, welches Herr von Hormayr in diesen fünfzig Bogen zusammengehäuft, behufs einer pragmatischen und objectiven Historiographie, wird benutzen wollen, dann wird er in nicht geringer Verlegenheit sein, die 32 Ecken der Windrose aufzusuchen, aus denen der Verfasser seine Anemone zusammengeblasen hat. Es ist ominös, daß Anemone zu deutsch ein Windröschen heißt.

Doch soll uns aller Tadel nicht abhalten, dieses Buch für eines der interessantesten und merkwürdigsten zu erklären, die in neuerer Zeit erschienen. Vielleicht sind gerade alle diese Mängel nöthig gewesen, damit der Verfasser das reichgefüllte Faß seines Wissens sprudeln ließ, ohne Haß und Leidenschaftlichkeit wäre er schwerlich daran gegangen, das Buch zu schreiben und ohne seine Rücksichtslosigkeit gegen Form und Anordnung hätte er es nie zu Ende gebracht. Um dieses Meer von Wissen in gehörige pragmatische und wohlgefügte Ordnung zu bringen, dazu braucht es ein halbes Menschenalter.

Aus den unendlich zahlreichen und pikanten kleinen Episoden wollen wir hervorsuchen, wo die Phantasie und die synthetischen Gedankengänge des Autors ihn nicht schon auf der zweiten Seite zu Absteuern in andere Epochen verleiteten.

Wien und Oesterreich vor 120 Jahren.

Die Zeit, in welcher Carl VI., der Vater Maria Theresia's, regierte, zeigte überall das Bedürfniß vermittelnder Uebergänge. — Carl VI. steuerte mit Ernst der Straflosigkeit der empörendsten Verbrechen durch die Asyle in Kirchen und Klöstern und in den Häusern der Gesandten, deren Dienerschaft oft ein Geschäft daraus machte, die Verbrechen und die Verbrecher zu hehlen und die Letzteren dann unter allerlei Vermummung aus dem Lande zu schwärzen. Mit Gewalt durfte zwar kein Verbrecher seinem Asyl entrisen werden. Dagegen nahm oft, besonders das Militär, zu empörenden Mitteln die Zuflucht, am Schuldigen dennoch die vindicta publica zu nehmen. Gute Kameraden leisteten dem Verbrecher Gesellschaft, mit vollen Bechern, mit gewinnversprechenden Würfeln, mit schmeigenden Mäd-

chen, verummumt den Todestrunkenen und trugen ihn hinweg, einen Andern in seinen Kleidern zurücklassend, oder sie brachten ihm (mehrere Tage und Nächte bei ihm ausharrend) köstliche, aber scharfgeschäzene Speisen, ihm nicht einen Tropfen zulassend, den brennenden Durst zu stillen, oder sie ließen ihm durch mehrere Tage und Nächte auch nicht einen Augenblick die Ruhe des Schlummers, daß am Ende die Verbrecher um Gotteswillen um den Kerker und um das Hochgericht baten, weil sie die Qualen des Durstes und der Schlaflosigkeit nimmermehr auszuhalten vermochten. — Dem Generalprofosen in Raab entflohen einst drei des Einverständnisses mit den Kuruzen schwer bezüchtigte Soldaten. Schimpflicher Tod wartete seiner. Da schickte der „Herr Vater“ seinen „lieben Söhnlein“ fleißig zu essen und zu trinken in die Klosterfreiumg. Das dritte Mal waren alle drei wie Ratten vergiftet. — Ein Raubmörder entkam durch grobe Fahrlässigkeit des Schließers zu Judenburg zu den Franziskanern. In der Angst vor der Strafe legte der Gerichtsdiener Feuer an das Asyl und entflo. Ein Sturmwind legte ganz Judenburg bis auf drei Häuser in Asche. Er wirbelte das Feuer sogar in den nahen Wald und erst in vierzehn Tagen wurde man der wüthenden Flamme völlig Meister.

So wie Bären und Wölfe in harten Wintern sich hungerig bis an die Wälle der Städte wagten und hart an selben, bewaffnete Männer bis auf ihre Gewänder und Stiefel verzehrten, ja Cavallerieordonanzen, nach verzweifelndem Widerstande Mann und Rosz zerrissen, vermaß sich der Straßenraub eines Gleichen. An vielen Stellen mußte der Wald neben der Heerstraße gelichtet, die verdächtigen Wirthshäuser gesäubert und mit verlässlichen Leuten besetzt werden, auf den Höhen wurden weitaussehende Wachthäuser gebaut, von denen in jeder Nachtstunde Patrouillen auf- und abzogen. Der Landprofos hielt monatliche Streifereien, legte stärkere Hut auf die Gränzpfässe, unterhielt regelmäßige, wohlbezahlte Kundschafter, die jedoch wenig halfen, wenn es nicht gelang, einen Verräther unter der Bande zu kaufen oder einen falschen Bruder unter selbe zu mischen. Wegen die Zigeuner, welche ganze Gegenden in Schrecken setzten und namentlich mit Recht oder Unrecht für die gefährlichsten Spione der ungarischen Mißvergnügten galten, befahl ein Circular, daß alle Amtmänner und Hauptleute: — „daß selbte aller orthen die sambtlich

vogelfrei erklärten Zigeuner, wo sie sich betreten lassen, eo ipso, da sie sich Zigeuner zu sein bekennen, sammt denen Weibern entweder bald nieder machen oder gleich auffhengen lassen, die Kinder aber in die Spitäler zu christlichen Aufferziehung auftheilen vndt denne gemäß also schleunigt und ohne alle umstände verfahren und zuegreiffen sollen.“ — Unter vielen anderen Thaten des Entsegens tödtete unter andern ein Lichtensteinischer Schloßhauptmann von Hohenstadt und sein jüngerer Sohn, den älteren sammt Weib und Kind. Der Unglückliche, seit Jahren Vermisste, war durch Zufall in einem Wald unter die Zigeuner gerathen und selber Hauptmann einer Bande geworden, durch die Reize eines schönen Zigeuner-Mädchens verführt. — Nach dem Unglück der Rakoczyschen Waffen bei Tyrnau, bei Trentsin, bei Komhay, nach dem Ende der Rakoczyschen Unruhen durch den Szathmarerfrieden fanden sich gar viele edle Flüchtlinge und versuchte Krieger unter den Zigeunern und setzten den kleinen Krieg als Raub fort. Noch lebt in den Sagen und Liedern des Volkes der furchtbare Rajnoha, der die ganze Kette der weißen Berge, der grausame Kováts und Losy, welche die Liptau und Thuroz unsicher machten. — Seit jener großen Verfolgung erhoben sich die (1417 in den Tagen des Kostnizer Kirchenrathes, des Hussitenkrieges, der Siege Polens über den deutschen Orden in Preussen und der Jungfrau von Orleans), zum ersten Mal in Ungarn erscheinenden und unter ihrem Wajda, Herzog Michael, mit königlichen Privilegien begnadigten Zigeuner, nur mehr als Abdecker, Folter- und Henkersknechte, Hufschmiede, Nagelschmiede, Herenmeister, Propheten, Pferdeärzte und Spielleute, wohl auch als Dichter. — Niemand vermag wie sie jene dunkel gewaltigen, wechselweise herzzerreißenden und muthvoll begeisternden Töne der Geige zu entlocken, — zu den hochtragischen Liedern und Balladen vom tausendfachen Unglück ihres Hindu-Stammes und vom Untergange der ungarischen Freiheit. Da sind die Paganini's duzendfach, da scheint jede Strophe ein grausenvoller Refrain aus Dante's Hölle zu sein: „lasciate, oh voi ch'entrate, ogni speranza!“ — Der dichterische Geigenspieler Barna-Michály, mit Recht zubenannt Magyar-Dryheus, dann der erst 1831 unter den Opfern der Cholera gefallene Santschy von Freistadt (Galgocz) und noch mehr die Zigeuner-Sappho, Czinka Panna werden stets unvergessen bleiben, wie so viele klassische Märchener-

zähler, welche Hunderte tagesmüder Arbeiter bei einem Stümpfchen Talglicht in irgend einer ungeheuern Scheune um sich versammeln und trotz Müdigkeit, Hunger und Schlaf, voll der glühendsten Aufmerksamkeit zu fesseln verstehen an jegliches Wort ihres Mundes. — Noch unter Joseph zählte Ungarn über fünfzigtausend Zigeuner.

Ueberhaupt herrschte unter Carl VI. noch viele Wildheit der Sitten, ungeheurerer Junfstolz und unaufhörliche Hinneigung zum Faustrecht und zur Selbsthülfe. Die besonders gewaltige und wilde Junst der Fleischhacker war durch eigene Briefe in enge Fesseln geschlagen. Es wurde ihnen Urfehde und Abschwörung aller Rache für das, was einem aus ihnen widerfahren, zur strengsten Pflicht gemacht, bei Verlust Leibes und Gutes. — Da es sich gezeigt, daß die Fischer den größten Unfug treiben, so sollte ihnen weder im Winter noch im Sommer ein Mantel, Gugel oder Hut erlaubt sein, sondern sie sollen bei Sonne und Regen bloshäuptig auf dem Markte stehen, so lange sie Fische feil haben, damit sie um so mehr eilen und den Leuten um so bessern Kauf geben! — Die erst unter Leopold vertriebenen Juden fanden sich unter Carl häufig wieder ein und leisteten nicht geringe Dienste im Frieden und im Kriege, doch mußten sie jeden Augenblick neue Scenen der Verfolgung und des Mordes erwarten. Sie zahlten Leibzoll wie das Vieh, mußten spitze Hüte und einen gelben Fleck am linken Arm tragen. — Den Sesseltägern wurde verboten, ansteckende Kranke, Livree = Personen, viel weniger Juden zu tragen!! Aehnliches wurde den Miethkutschern eingeschärft. Fleischerlicher Umgang zwischen Juden und Christen war früher grausamer bestraft worden, als die Vermischung mit Thieren. Dem ungarischen Juden, der einem Christenmädchen Gewalt angethan hatte, wurde das Glied, womit er gesündigtet, in ein mit Schwefel und Bech erfülltes Fäßchen eingespündet und selbes in langsames Feuer gesetzt, ihm aber, als gnädige Milderung, ein scharfes Messer dazu gelegt, damit er im Wahnsinn der Qualen sich das Glied abschneiden und alsdann frank und frei davonlaufe möge (1548). Wurde ja doch nach Schweizergesetzen die zweifache Ehe dadurch bestraft, daß der schuldige Theil entzwei gehackt und jedem Gatten ein Theil davon zugestellt wurde!! — In Toggenburg und St. Gallen wurden die Diebe eines andern Religionsbekenntnisses an einem niedern Galgen an dem Fuße aufgehängt, um ihren Kopf und Hals

von zwei unten an Ketten angebundenen beißenden Hunden abnagen zu lassen. — Die eifrigsten gegen die Juden waren immer die Wiener Schuster, die schon unter Albrecht I. gedroht hatten, den Burggraben mit ihren Schusterleisten auszufüllen und sohin die Burg selber im unwiderstehlichen Anlauf zu erstürmen. Auch jetzt noch unter Carl VI. erregten sie zwei schwere Aufstände. Langwierige Haft und schwere körperliche Strafen hinderten sie nicht, neues Unheil anzufangen. Kaum wurde ein neuer Aufstand 1722 durch die Hinrichtung der zwei Rädelsführer, durch die Verurtheilung Vieler auf die Galeeren und in die Zuchthäuser und durch Millionen Stockprügel gedämpft. Was zu Wien in der Hauptstadt im Angesichte des Hofes, der Ministerien, eines zahlreichen und mächtigen Adels, die tolle Hige sich erlaubte, giebt einen Maasstab für das, was in den Provinzen geschah. Die Spielwuth der Wiener war noch immer so groß, daß täglich entsetzliche Auftritte der Verarmung und Verzweiflung, der Zweikämpfe, Selbstmorde und Gotteslästerung hervorgingen. Viele gänzlich heruntergekommene Hazardspieler und Wetter suchten durch letztere ein Ende durch's Henterschwert. — Die uralte Satzung mußte von Zeit zu Zeit den Wienern untersagen „auf öffentlicher StraÙe, Weib und Kind oder ein Glied zu verspielen, das Gott an ihrem Leib erschaffen habe.“ — Geworbene Söldner (später sogenannte Linientruppen, milites perpetui, wie sie seit dem westphälischen Frieden nach und nach die alte Ordnung, das alte Recht und die öffentliche Wohlfahrt in allen Reichsprovinzen mehr und mehr untergruben) durften unter Leopold noch gar nicht in die Stadt; unter Carl dagegen mußte ihnen die Stadt bereits eigene Kasernen erbauen. Welcher Todesstoß für die aristokratische und Communal-Unabhängigkeit? Die Stadt-Guardia und die Numorwache der Hauptstadt durchzuckte nicht selten derselbe Geist kleinlicher Eifersucht und hochmüthiger Zwietracht, der noch in unsern Tagen zwischen dem Linien-Soldaten, dem Gensd'armen oder Landdragoner, — überhaupt den Polizeisoldaten — wahrgenommen wird. Unter Leopold hatten sich beide Sicherheitswachen oft inmitten der Stadt, aber noch häufiger der Vorstädte förmliche Scharmügel geliefert und sich zu den entgegengesetzten Parteien geschlagen. Das allgemeine Waffentragen zog gar viele schlimme Folgen nach sich. In den Wein- und Safrangärten dicht um Wien, ja selbst in der Stadt und Festung wurde

unaufhörlich geschossen, aus Muthwillen, oft aber um hinter diesen gewohnten und keinerlei Aufsehen mehr erregenden Muthwillen, die schlimmsten Plane der Nachsucht und der Parteiwuth zu verbergen. — Förmliche Schlachten der Fleischhacker, der Fischer, Maurer und Steinmehzen, dann zwischen den Studenten, Soldaten, Juden, waren gar nichts Ungewöhnliches. Die sogenannte Passions- und Bußprocession am Freitag vor dem Palmsonntag, auch am Charfreitag mit vielen, allzumalerischen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente, wobei zwischen dem Christus am Kreuz und der am Fuße desselben inbrünstig hinausblickenden, schönen und bußfertigen Magdalena, — zwischen Juda und Thamar, Boas und Ruth, David und Bathseba, Susanna und den geilen Richtern, höchst unerbauliche, wenn auch naturgemäße Intermezzos inzwischten traten, waren den Behörden wegen vielfacher Unanständigkeiten längst ein Dorn im Auge gewesen. — In der Charwoche 1674 führte diese Procession zu einem förmlichen Treffen zwischen den Studenten und der Stadt-Guardia Wiens. — Um von jenen Processionen und den Vorbereitungen dazu den rechten Begriff zu haben, und durch welche grobe Sinnlichkeit man glaubte, religiöse Vorstellungen am sichersten und dauerndsten einpflanzen zu können, zeigt die Instruction, wie die Hauptfiguren aufgesucht und ausgewählt wurden. — So wurde gefordert, „daß Gott der Vater sei eine gerade, lange, starke, wohlformirte Person, mit einem langen, ziemlich dicken grauen Barte, nicht etwa gelb, kupferfarbig oder etwa mit einigem Ausschlag behaftet, sondern glatt unter dem Angesichte, der wie der selige Doctor Sixt ausgesehen, oder wie der Inderstorfer Wirth eine Gestalt habe. — In Ansehung der Person Christi sollte der Director der Procession wenigstens vierzehn Tage zuvor fleißig auf den Gassen, Kirchen &c. Acht haben, um Personen zu ersehen von gehöriger Mannslänge, nicht zu dick, von guter gesunder Farbe, wohlgebildetem, länglichem Angesichte, ohne unförmliche Nasen, Schielen, Zahnlücken, von feinen Physiognomien, nicht langen grauen, sondern ziemlich kurzen kastanienbraunen oder auch etwas lichterem Bärten mit zwei Spitzen, auch sonst am Leib nicht tadelhaftig, insonderheit aber sitzsam und Gottesfürchtig. Die Hohenpriester, Melchisedech, Aaron, Annas, Caiphas u. dgl. sollen theils dicke, lange, graue Bärte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwei kleine Zipfel am Kinnsack, dicke aufgeblasene Gesichter

haben, sonst auch von Leib dick sein, oder aber, wenn ihnen dies fehle, Kissen einschieben. Zu den Riesen, Goliath und Urias, wurden die zwei langen Schmiedegebrüder von Mittewald verschrieben und ihnen außer der Welsung 12 Gulden vom Mitschenk gegeben. Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden und alle Materialien, als Schwefel, Branntwein, Baumwolle. — S. Georg mußte ein schöner, und der stärkste Mann der ganzen Stadt sein, als Ketter der heiligen Königstochter Margarethe und um, wie ein anderer Tell, den Rachen des sie bedrohenden Lindwurms stark und richtig zu durchbohren, daß die darin verborgene riesige Blutwurst die zuschauenden Damen, selbst in den zweiten Stöcken und alles Volk umher unter ungemeinem Hin- und Herflüchten und Gelächter, mit dunkelm Blute übergöffe.

Ein nicht minder wichtiger Aufstand der Wiener Studenten geschah acht Jahre nach der türkischen Belagerung, in welcher sie müthige Treue bewiesen. Ihre Wildheit wurde durch ihren abgesonderten Gerichtsstand und durch die, nach mehreren Todtschlägen, an den Verbrechern gleichwohl geübte Gnade verstärkt. Manchem ausgepichten Bösewicht war das fahrende Studentenleben ein bequemer Deckmantel, selbst zum listigsten Raube, und an Mitteln der Entweichung fehlte es den endlich Festgenommenen niemals. Zahllose Gefechte hatten sie insonderheit mit den Schneidern, und es begab sich nicht selten, daß 3 — 6 Kaufbolde von Studenten 60 — 80 Schneider aus ihrer Herberge herausjagten und sich das, für jene zubereitete Festmahl wohl schmecken ließen.

Eben so wenig hatte die schwache, frömmelnde Regierung Leopolds den Unfug der meist ganz unsinnigen Zweikämpfe steuern können. Die Beleidigten, die Eifersüchtigen, die Zurückgesetzten fielen einander zuletzt auf offener Straße an. 1681 wurden zwei Franzosen von Rang, Lieblinge der ersten Salons, der Graf von Francheville und der Maltheser Chevalier Machour, jener durch einen Baron Vera, dieser durch den Piemonteser Marchese Fleri getödtet. Ein Sireit im Hazardspiele brachte den Obersten Braida den Todesstoß von der Hand des schwedischen Grafen Horn. Darauf wurde über die Duellanten und ihre Secundanten Enthauptung und für die Inländer auch Güterconfiscation verhängt. Die aber aus falscher Ehre auch nur den Degen zum Zweikampfe entblößten, sollten ohne Gnade

am Pranger stehen. — Der Graf von Rosenberg fiel unter dem Meucheldolch des Abenteurers Rosen, seines Rivalen um ein Regiment, wie er eben von der Dankfagung bei Hof nach Hause kehrend, aus der Kutsche stieg. Rosen entfloß aus seiner Haft, nahm aber zu Wittenberg ein gräßliches Ende. — Zwei fürchterliche Thaten mögen ein Bild geben von der damaligen Verwilderung der Gemüther. Der erste seit der Zertrümmerung des spanischen Joches und der fast durch ein halbes Jahrhundert nicht anerkannten Thronfolger des Hauses Braganza angenommene portugiesische Botschafter Marchese d'Aranguez, Fürst von Ligne, hatte auf den jungen Schweizer Grafen Johann Ferdinand von Hallwyl aus Liebeseifersucht grimigen Haß geworfen. So lockte er ihn, seinen täglichen Gast, auf die Jagd, und ließ ihn im Dickicht, unferne der Straße, vor seinen Augen, kalten Blutes, durch einen wälschen Banditen erdolchen (20. August 1696). Zur schnellen Flucht des Mörders waren unterlegte Pferde schon bereit. Der Botschafter fuhr ganz ruhig nach Wien zurück und beklagte sich in der Abendgesellschaft mit lederner Stirne gegen des Ermordeten Schwester, daß der Graf sich von ihm so unvorsichtig in den tiefen Wald entfernt habe, der von jeher unsicher gewesen sei! — Schon des andern Tages scharrten Hunde die nur leicht und schlecht bedeckte Leiche zu Tage und die empörende That mit ihrem Thäter war eben so wenig zu beweisen als zu bezweifeln. Das Volk machte Miene, des Botschafters Wohnung zu stürmen und ihn zu zerreißen. Er erklärte des Volkes Stimme für abgeschmackt und unter seiner Würde, darauf zu antworten. Sein Haus war zu seiner Sicherheit bewacht, aber bald verließ er selbst Wien, zog heim und gab dort eine Rechtfertigungsschrift heraus, deren einziger Beweis im Leugnen bestand.

Eine andere Scene empörender Verwilderung aber gab ein scheinbarer Franz Gruber, gewesener Verwalter beim Statthalter Grafen Förger, welcher wähnte, der Graf habe ihn verschwärzt und er könne deshalb kein anderes Brod finden. — An ihn selber die Mörderhand zu legen, schien dem Scheusal noch viel zu wenig. Er lauerte also seinem einzigen talentvollen Sohne an der Michaelskirche zu Wien auf, wie er eben aus dem Rath nach Hause fuhr, und tödtete ihn durch einen Pistolenschuß. Als er wenige Tage darauf lebendig gerädert wurde, betheuerte er noch unter der Marter seine Hölle-

freude, daß der alte Graf bis an seinen Tod keinen einzigen frohen Augenblick mehr haben werde!

Aber nicht blos die Herren, auch die Diener störten unaufhörlich die öffentliche Ordnung. Es war in Wien eine eigene Gegend, der vorzugsweise Schauplatz der unsinnigen Zweikämpfe und vermeintlichen Ehrenrettungen, in der heutigen Josephestadt, in der Umgegend des ehemals Trautsonischen und Kofranolschen Gartens, wo sich nicht allein die Secundanten, sondern auch die Vorübergehenden einzumischen pflegten, so daß die Zweikämpfe häufig in förmliche Scharmützel ausarteten. Die mit Carl VI. zahlreich nach Wien gekommenen Spanier, Portugiesen und Niederländer waren die vorzüglichsten Theilnehmer und Anhänger der freveln Duelle. Es war damit so weit gekommen, daß ein österreichischer General den Wagen eines fremden Gesandten gewaltsam anhielt und den Minister nöthigen wollte, auszustiegen und sich auf der Stelle mit ihm zu schlagen: ein Vorhaben, das nur durch die ungemeine Klugheit und Festigkeit des zufällig in der Nähe befindlichen und sogleich herbeieilenden Hauptmannes der Rumorwache noch verhindert wurde. — Kurz vor Carl VI. Regierungsantritt entstand eines mit vollestem Rechte verhafteten gesandtschaftlichen Laquaien wegen ein solcher Aufruhr, daß die Rumorwache genöthigt war, sich mit dem auf dem Graben Verhafteten in's Wirthshaus zum Lamm in der Naglergasse zu flüchten und es zu verrammeln. Die Heiducken, Läufer und Laquaien forcirten die Thüre und befreieten ihren Gesellen, ja sie stürmten und plünderten sogar das Rumorwachhaus am neuen Markt, bis endlich das Militair mit Uebermacht durchgriff und einen der Rädelführer, Jacob Bock, einen zwanzigjährigen Mohren, dem Freimann überantwortete, der ihn am hohen Markt sogleich auf den Galgen knüpfte.

Nicht minder scheußlich war ein, mehreren Hunderten das Leben kostender Aufruhr aus dem erbärmlichen Anlaß, daß ein Jude und zwei unbefangene spielende Schornsteinfegerjungen am Petersplatze vor dem Hause des, der wienerischen Kaufmannswelt freilich tödtlich verhaßten, reichen Hoffactors Samuel Dppenheimer einander wechselseitig höhnten. Die Rumorknechte verjagten den einen gar zu ausgelassenen Jungen durch ein Paar Jagdhiebe. Die Zuschauer fanden es empörend, daß ein Christ um eines Juden willen geschlagen würde, und die Gassenjungen warfen mit den Eiern der dort sitzen-

den Bauerweiber dem Dppenheimer die Fenster ein. Als die Eier alle waren, griff man nach Steinen und da der starke Wachtposten am Peter ruhig diesem Unwesen zusah, wurde das Haus erbrochen und geplündert, viel Geld und Kostbarkeiten geraubt, alle Schriften und Handelsbücher zerrissen, das prächtigste Geräth zum Fenster hinausgeworfen und den Weinfässern die Böden eingeschlagen. In verborgene Gewölbe eingeschlossen, retteten die Juden kümmerlich das nackte Leben. Jetzt erhielt die Hauptwache den ernstesten Befehl, der Raserei ein Ende zu machen, es koste, was es wolle. Nachdem sie fruchtlos gewarnt, feuerte sie unter den Haufen, der sich schnell zerlief. Weil aber die Unruhe bis zum späten Abend fortbauerte und die ganze Stadt in Bewegung war, wurden am Graben, am Stephansfreythof, unter den Tuchladen und an Peter selbst, Kanonen aufgeführt und am frühen Morgen die Rädel Führer, einen Schwertfeger und einen Rauchfangskehrer, die man aus dem Bette geholt, an die Fenstergitter des Judenhauses geknüpft, sohin unter Trompetenschall allen jenen Amnestie verkündigt, die das Geraubte auf der Stelle zurückbringen würden.

Wunderlich contrastiren mit diesen Ausschweifungen die gleichzeitig selbst in der Handelswelt herrschenden Ehrbegriffe. Als im Frühjahr 1722 das Amthaus in der Rauchensteingasse neu erbaut wurde, berief zuerst der Magistrat alle Handwerker auf das Rathhaus und verlas ihnen den kaiserlichen Befehl wegen dieses Baues. Dann verfügte sich der Unterrichter im feierlichen Zuge mit Meister und Gesellen nach dem Amthaus, zeigte ihnen, daß es von Verbrechern ganz leer sei, rief dreimal der Stadt Befehl, daß Keiner dem Andern wegen dieses Baues einen Vorwurf machen sollte, that dann mit seinem Stab, Meister und Gesellen, jeder mit seinem Werkzeug, drei Streiche an das Haus, das hiermit völlig frei und ehrlich gesprochen war. — Dankenswerth contrastirte hiermit, daß von den Kindern der Nachrichter, Schergen, Gerichtsdiener die thöricht hinzugebildete Makel der Ehrlosigkeit weggenommen wurde, damit sie ein ehrliches Gewerbe oder Handwerk ergreifen und sich mit anderen rechtlichen Familien verheirathen könnten. Ein Gleiches ward auch mit der Makel der unehelichen Geburt versucht, konnte aber erst unter Joseph II. (quem fata terris ostenderunt tantum) durchgeführt werden.

Maria Theresia und ihr Gatte Franz I.

Es war unter Franz und Theresia (was unter Fürsten so selten der Fall ist) eine allen politischen oder pecuniären Interessen fremde, fast von Kindheit an gehegte, vom Vater gebilligte und bis in den Tod fortbestehende Zärtlichkeit, die ein neues Geschlecht auf den Thron des (sehr uneigentlich nach seinem geringsten Bestandtheile zubenannten) „österreichischen“ Staatenvereines gesetzt hat. — Franz war Theresien ungemein werth durch strahlende männliche Schönheit, durch Heiterkeit und Kraft, durch anspruchslosen, gesunden Verstand, durch die in allen Dingen, die nicht seinen eigenen Beutel betrafen, geschmeidige Nachgiebigkeit. — Es ist von Theresien in Allem und Jedem nur zu wiederholen, daß die Frau kaum gelebt hat, die zugleich größer auf dem Throne und musterhafter im Privatleben gewesen wäre?! Um die Untrüglichkeit und Unverletzlichkeit der Fürstenwürde nicht zu gefährden, ignorirte Theresia, daß Franz dem König von Preußen im siebenjährigen Kriege mit Lieferungen von Getraide, Mehl und Fournage mehr als einmal (wenn auch zu den ärgsten Wucherpreisen) aus der dringendsten Verlegenheit half. Man hat Franzens vorletztem Sohne, Ferdinand, Generalcapitain der Lombardei, Aehnliches vorgeworfen, nämlich, daß Bonaparte's reisender Siegeslauf im April und Mai 1796 und schon die Unternehmung Scherer's gegen Devins auf Loano und Bado nur durch die vom Erzherzog den hungernden und halbnackten Franzosen zugeschwärzten Lieferungen möglich geworden sei?? Dadurch erklärte man sich den unverföhnlichen Haß des Ministers Thugut gegen diese Linie des Hauses und ihre lange Verbannung nach Ungarn, nach Wienerisch-Neustadt und Brünn. — Franz übernahm sehr gern einträgliche Pachtungen, sogar die sächsischen Zölle. Er legte Fabriken an, er trat in belgische und englische Handlungsunternehmungen ein, lieh auf Pfänder, selbst Theresien nach der Schlacht von Prag zur schnellern Ausrüstung des Daunischen Heeres, und übernahm die Lieferung von Pferden, Montur und Waffen für ihre Armeen. Emsig suchte er den Stein der Weisen, versuchte aus mehreren kleinen Diamanten einen großen zusammenzuschmelzen und förderte eifrig alles naturhistorische Wissen, besonders Chemie und Alchemie als eine „tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgen sollte.“ Seine Geldliebe hinderte ihn nicht an edlen Hand-

lungen der Wohlthätigkeit, und wie es ihm überhaupt an persönlichem Muthe keineswegs gebrach, wurde er den Wienern theuer durch die in Feuers- und Wassersnoth zu Rettung und Hülfe bewährte freudige Unerfrodenheit. — Daß er es liebte, selbst bei feierlichen Gelegenheiten, wo er nicht als Reichsoberhaupt auftrat, sich in den Hintergrund zu stellen, daß er, unter die Damen gemischt, zu sagen pflegte: — „Ich bleibe bei Ihnen, bis der Hof, ich bin hier blos Privatperson,“ — hinderte ihn gleichwohl nicht, manchmal dem verfolgten Talent ein Anker, der verkannten Redlichkeit eine Stütze zu sein, der Unduldsamkeit Theresien's (diesem unseligen Erbstück ihres Großvaters Leopold und der Ferdinande) mildernden Einspruch zu thun und den Tartuffen, deren Waizen unter Theresien vorzüglich blühte, schonungslos die Larve abzureißen. — Manchmal murrte er sogar ganz leise gegen die Verschwendung an Unwürdige. Freilich wurde er meist von Theresien lebhaft damit abgefertigt: „Es sind ja lauter Kremlinger gewesen“ (nämlich ihre ungarischen Ducaten; die lothringischen und toskanischen Sorten würden freilich nicht so weit gereicht haben?). Theresia war nicht nur für sich überaus streng und eifersüchtig, sie glaubte auch für geregelte Erfüllung aller Ehepflichten, wie für eheliche Treue und gute Sitte im ganzen, weiten Umfange ihres Reiches wachen zu müssen. Sie that es hier und da sehr zweckwidrig durch Conspirationen, durch geistliche und weltliche Spione, durch gezwungene Ehen und überall eindringende Keuschheitscommissionen auf eine oftmals lächerliche, oftmals peinliche, oft für's ganze Leben verderbliche Weise. — Um so erhabener erscheint uns die reichbegabte Frau in einem noch nirgend bewahrten Augenblicke. — Die letzte Neigung des Kaisers Franz war die Fürstin Heinrich Auersberg. Aus dem Theater heimkehrend war Franz in den Armen seines Sohnes, des römischen Königs Joseph, nach wenigen Seufzern plötzlich verschieden. Theresia sah durch mehrere Tage Niemanden und eilte nur mit der theuern Leiche nach Wien. Die Schiffe sollten zu Hall, wo der Inn schiffbar wird, stündlich bereit stehen. Einmal noch vor der Abreise wollte sie ihrem Hofstaat, und zwar zum ersten Male nach dem erschütternden Unfall, sich zeigen. Sie trat aus ihrem Cabinet, auf der rechten Seite die Herren und Damen ihres Hofes, auf der andern ganz allein, gleich einer Verpesteten

von Allen geflohen, in Thränen gebadet, vom langen, schwarzen Schleier noch immer nicht genug verhüllt, die Fürstin Heinrich Auersberg. — Nicht ohne ein schnell wieder verschwundenes, beißendes Lächeln auf den überzahnen Kreis, aus welchem so Mancher früher der Leidenschaft des Kaisers diensteifrig gewesen war, ging Theresia auf die Unglückliche zu, reichte ihr die Hand und sprach laut, voll Hohenheit und Rührung: — „Wir haben wahrlich sehr viel verloren, meine Liebe!“ — Dann sprach die Herrliche, dem Rang und der Reihe nach, mit den übrigen Damen und Herren, die nun wieder um die Vermiedene und Ausgestoßene sich drängten, so eifrig als je.

Wenige Tage vor seinem Tode hatte Franz derselben Fürstin ein bedeutendes Geldgeschenk gemacht. Bei des Kaisers Tode noch nicht vollstreckt, nur schriftlich verheißen, wurde die Gültigkeit von mehreren servilen Rätthen scharf angefochten. Theresia bedachte nur ihres Gemahls und ihre eigene Ehre und ließ das Geschenk voll auszahlen. — In der That eine preiswürdige Gesinnung! —

„Ich habe in ihm von Kindheit an den zärtlichsten Freund, in einer dreißigjährigen Ehe den liebsten Gefährten und meine Lebensfreude verloren. Zusammen erzogen und aufgewachsen, hatten wir immer gleichen Sinn. In den ersten, schweren zwanzig Jahren meiner Regierung milderte er meine Sorgen und Leiden, indem er sie theilte,“ — schrieb Theresia an die Gräfinnen von Harrach und Thurn. — Mit der innigsten Beschäftigung bereitet sie mit eigenen Händen das Leichentuch, in das der verewigte Kaiser eingeschlagen wurde, die trübe Arbeit unzählige Male unterbrechend durch thränenreiche Bemerkungen über Franzens Liebenswürdigkeit und Schönheit. Doch verbot sie den mithelfenden Damen und Kammerfrauen mit dem ihr eigenen stolzen Ernst und in jenem Bewußtsein ihres olympischen Ursprungs, mit welchem sie die ihr nur zu wohl bekannten zahlreichen Insubdelitäten Franzens beharrlich ignorirte, auch nur eine Sylbe jener rührenden Aeußerungen aus dem Allerheiligsten ihres Herzens zu verlautbaren. — Die Stätte, wo Franz urplötzlich den letzten Odem verhaucht, wurde in einen Altar, das Zimmer in eine Kapelle verwandelt. Für die Ruhe seiner Seele sollten unaufhörlich Gebete emporsieigen aus dem neugegründeten adeligen Damenstift. — Kleidung, Wagen, Gemächer behielten die Farbe der Trauer bis an ihr, erst nach fünfzehn Jahren erfolgtes Ableben. Am achtzehnten Tage jedes

Monats schloß Theresia sich einsam von aller Welt ab. Stundenlang weilt sie in der Gruft bei den Kapuzinern an dem Mausoleum, das sie Franzen errichtet. Am 18. October 1780 wurde die überaus schwere Frau auf dem dazu eigens bereiteten Armstuhl hinuntergelassen. Im Herausziehen riß das eine Seil. — „Er will mich behalten! — Ich komme bald!“ — rief sie, erkrankte wenige Tage darauf und starb am 28. November 1780. —